

Neueste Nachrichten

Unabhängiges Organ.

Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.

Verleger: Redaktion Amt I Nr. 1897. Expedition Amt I Nr. 4571. Verlag Amt I Nr. 542.

M. Kassel, Dresden-A., Königs-Adams-Str., Ecke Moritzstr. Renommirtes Schuhwarenhaus. Internationale Kundschaft. On parle français - English spoken, Si parla Italiano. 1342/4

Anzeigenpreis: Die 1000... (Small text regarding advertising rates and subscriptions)

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten, Roman siehe Seiten 13 und 14.

Der neue Oberpräsident Schlesiens.

Die so lange und gerade in den bittersten Nöten verwaist gebliebene Provinz Schlesien hat wieder einen Oberpräsidenten. Es ist der Graf v. Hedlitz-Trühshler, der während des letzten Aufsturus an der Spitze der Provinz Hessen-Nassau, deren Oberpräsidium durch die Wahl des Kaisers für den Breslauer Posten nun vakant war, getreten ist. Graf Hedlitz war früher einmal, 1891 und 1892, preussischer Kultusminister und brachte damals jenen Gesetzentwurf im Landtage ein, welcher die Volksschule der Westfälischen



Graf Hedlitz-Trühshler.

aussehender wurde und durch ganz Preußen einen solchen Sturm der Entrüstung hervorrief, daß der Kaiser schließlich selber eingriff und die Zurückziehung des unpopulären Gesetzentwurfes anordnete. Hedlitz nahm darauf seine Entlassung. Es wäre aber doch unrecht, deshalb, wie viele es tun, in dem abgegangenen Minister das Urbild des realistischen Geistes zu sehen und die eine Sünde, die er an der Volksschule nicht begangen, sondern zu begehen versucht hat, ihm abgelesen nachzutragen. Er ist doch seit länger als einem Jahrzehnt nicht mehr Kultusminister und an anderem Orte, wo er seine subjektiven Auffassungen nicht in Gesetzestexten niedergelegen hat, insbesondere auf dem reinen Verwaltungsgebiete darf er wohl als eine hervorragende Kraft angesehen werden, von der man nicht Geringes erwarten kann und die Vieles und Gutes halten wird. In Hessen-Nassau hat er das eben durch fünf Jahre bewiesen und sich ein hohes Maß von Anerkennung in der Bevölkerung ohne Unterschied der politischen Parteistellung erworben. Auch in Wofen, dessen Oberpräsidium er gleichfalls ein volles Aufsturus, von 1886 bis zu seiner Berufung ins Ministerium 1891, führte, hat er ein gutes Ansehen hinterlassen. Schlesien darf von ihm vielleicht noch mehr

erwarten. Denn es ist keine Feinart, und anfangs der achtziger Jahre wirkte er dort schon als Regierungspräsident von Oppeln. Er ist gewiß in politischer Beziehung konservativ bis in die Knochen, aber er gehört zu jenen konservativen und Edelheiten, welche die politische Parteilichkeit und das Leben, also auch die Verwaltungspraxis, scharf voneinander scheiden. Er hat immer gerade so, wie der jüngst verstorbenen konservative Parteiführer v. Freytag, die Meinung jedes politischen Gegners zu respektieren verstanden, und er hat, was doch auch etwas zur Charakterisierung beiträgt, in die Heirat seines Sohnes, der Hauptmann von der Garde und Adjutant des Prinzen Albrecht ist, mit einer bürgerlichen Berlinerin gewilligt. Dabei hat er sich immer, genau so wie sein ausgescheidener Vorgänger im Amt, der Fürst Hapsfeld, als Feind aller bürokratischen Ausschüsse und als ein wahrerherziger Beamter bewiesen. Die Erwartung erhebt sich daher begründet, daß Schlesien mit seinem neuen, beständig jetzt im 66. Lebensjahre stehenden und durchaus kraftvollen Oberpräsidenten gut fahren wird.

Die „Nationalist.“ bringt den gestrigen Empfang des Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau Grafen v. Hedlitz-Trühshler durch den Kaiser und die längere Beerdigung des Grafen Hälow mit dem Oberpräsidenten mit der Reuebelegung des Oberpräsidiums der Provinz Schlesien in Verbindung.

— Berlin, 18. August. (Priv.-Tel.) Die meisten Morgenblätter besprechen die Berufung des Grafen v. Hedlitz zum Oberpräsidenten von Schlesien sehr sympathisch. Sie kommen dabei zwar auf den Volksbildungsgegenstand von 1891 zurück, den sie je nach Parteilichkeit verschieden beurteilen, aber alle rühmen dem Grafen Hedlitz persönliche Eigenschaften, ein von Bürokratismus freies Wesen und große Verwaltungsgabe nach. In den Wofen, welche nur die erfolgte Ernennung registrieren, ohne irgend ein Wort des Beifalles oder der Unzufriedenheit, gehört auffälligerweise die „Arbeitszt.“.

Kaiser Franz Josephs Geburtstag.

(Von unserem Wiener-isd.-Korrespondenten.)

Wien, 17. August. Morgen begeht Kaiser Franz Joseph seinen vierundzwanzigsten Geburtstag. Diesen Tag hat der Kaiser sonst immer in seiner Sommerresidenz, in Joch, gefeiert, umgeben von den Mitgliedern seiner engeren Familie, den Kindern und Enkelkindern. Diesmal haben wichtige politische Verhältnisse den Kaiser daran verhindert, seinen Geburtstag in Joch vorzeitig abzubrechen und nach Schönbrunn zu überziehen, um die Vorbereitungen zur Beilegung der ungarischen Krise zu treffen, zu deren definitiver Beilegung der Kaiser sich übermorgen nach Gödöllö, beziehungsweise Budapest begibt. Seine Kinder, Prinzessin Gisela von Bayern und Erzherzogin Marie Valerie, sind mit ihren Kindern heute in Schönbrunn eingetroffen, um am Geburtstag des großen Monarchen an seiner Seite zu weilen und Sorge und Mühe mündelhaft für einige Stunden dem Vater und Großvater durch Beweise ihrer Liebe und Treue zu verschaffen. Denn dann kommen schwere, sorgenvolle Tage. Alle Welt, nicht in Oesterreich-Ungarn allein, blickt erwartungsvoll zu dem Kaiser-König empor und harri keiner weichen Entscheidung. In

Ungarn herrscht politische Verwirrung, das Parlament ist funktionsunfähig und die öffentliche Meinung steht unter dem Terrorismus eines voraussetzungslosen Chauvinismus. Keine Regierung, ein desorganisiertes Parlament ohne feste Majorität, kein Budget, keine Steuern, alles in Stokung, und obenbrein, trotz der guten Ernte, eine große wirtschaftliche Depression. In der Einheitslichkeit der Armer, die bis hither den Gedanken der österreichisch-ungarischen Monarchie verkörperte, wird gerüttelt und damit an der tiefsten Stufe des Zusammenhaltes. Nur ein die Bewegung kraftvoll zurückhaltendes Auftreten im Sinne der deutschen Grundzüge von 1867 ist es infolge verheerlicher Experimente, mit denen fast alle Verluste gegangen ist, schon zu spät. Es müssen zunächst die äußeren Konflikte abgemacht werden, wenn man ohne Gewaltmaßregeln die Ordnung wieder herstellen will. Bei diesen Angelegenheiten betrifft der österreichischen Armeeerformen in Ungarn muß jedoch Rücksicht genommen werden auf die Stimmung in Oesterreich, das aus seinen Steuereinkünften zwei Drittel der Armeekosten bestreitet. Im März, im April war der parlamentarische Prozeß in Ungarn noch von einem Appellat zu haben, heute wird er schwere Opfer bezüglich der Armeeorganisation erfordern. Kein Wunder, daß alle Verantwortlichkeiten, die mit dem Kaiser verflochten, von seiner gedrückten Stimmung berichten. Und doch erträgt die Situation seinen weiteren Aufbruch, eine Stärkung der Lage in Ungarn muß in aller nächster Zeit erfolgen.

Wenn hätte man in Oesterreich den derzeitigen Bestand fortgeführt, bis die Kärntnerfrage, die Wien bevorsteht, vorüber sind. Ende dieses Monats kommt König Edward von England nach Wien, der jetzt in Maribrod im „Hotel Weimar“ weilt, wo nach das Adm. Goethes mit Marie v. Leopold abblüht; im September wird der deutsche Kaiser hier eintreffen und einige Tage in Wien verweilen, und im Oktober wird Zar Nikolaus, wenn er dem Könige von Italien in Rom den Gegenbesuch abkündigt, einige Tage in Wien Aufenthalt nehmen. Kaiser Franz Joseph ist also durch repräsentative Pflichten in den nächsten Wochen stark in Anspruch genommen. Trotzdem muß er sich auch der Enttarnung der Lage in Ungarn widmen und obenbrein die Vorbereitungen für die Beilegung des österreichischen Reichskrisis, die mit den Maßnahmen in Ungarn in einem gewissen Zusammenhang stehen, keine Aufmerksamkeit widmen. Es ist also nicht berechenbar, wenn lange Sorgen ihn bedrücken und es gerade keine freudig-gehobene Stimmung ist, in der er sein vierundzwanzigstes Weibgebirtstag begeht. Mehr als je werden diesmal dem Kaiser an seinem Geburtstag die besten Wünsche entgegengebracht, zugleich mit der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, die schwere Krise zu meistern, in der sich jetzt die Monarchie unzulänglich befindet.

Deutschland.

Ueber die Verwendung der vom Staate für das schlesische Ueberschwemmungsgebiet zur Verfügung gestellten 1.800.000 Mk. erfährt die „Schles. Zig.“ aus dem Breslauer Oberpräsidium: Von dieser Summe sind bis zum 14. August an die Regierungspräsidenten von Breslau 200.000 Mk., von Pommern 80.000 Mk., von Ostpreußen 250.000 Mk. gezahlt worden. Dieses Geld findet keine unmittelbare Verwendung für die Wiederherstellung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude und ihre Sanierung. Hierfür sind im ganzen bisher ungefähr 200.000 Mk. verwendet worden. Sodann sind von diesem Gelde die erforderlichen Notbrände gemacht, welche wieder hergestellt, Wege gangbar gemacht und die größten Notstände reguliert. Hierfür sind ungefähr 1.800.000 Mk. verwendet. Der Rest kommt auf die erforderlichen Teilschritte, welche die Anlieger in den Stand setzen sollen, wenigstens mit einem Maße von Sicherheit ihre Herberstellung

Vom Wein, dem Trinklied und den deutschen Dichtern.

Vor wenigen Tagen hat in Berlin der erste deutsche „Abstinenztag“ stattgefunden. Acht Tage zuvor war in dem lieblichen Südlichen Weinland an der Bergstraße ein Koblenstein-Brunnen feierlich eröffnet worden. Es wird heute geben, die das eine, und Leute, die das andere nicht begreifen. Denn ein Philister ist nach einem guten Wort nichts anderes, als „ein Mann, der nicht begreift, daß es Dinge gibt, die er nicht begreift“. Die blöden Säugler werden in aller Entschiedenheit das wernatürliche Natur haben. Die selbstgefälligen Fühlerlinge und Wästel, die den tiefen Humor in Scheffels Anekdotten und erkaun haben, nach deren Ansicht der gigantische Durst, der Herkules, Meichelsheim und Pfaffenbeersfurt (die drei berühmten Dörfer, die der Herr v. Koblenstein „bertrunken“ hat) veranlaßt, als der Acker und die Erbsünde der Deutschen erdichtet und denen der gültige Wein in fröhlicher Tafelrunde niemals das gegeben ist, was Stendhal von aller Schönheit gerühmt hat: eine promise de bonheur — die werden über eine Denkmalbedingung des wilden Hitters zeteren. Denn seine heute gepriesene Hittertugend an Kohortentreue wäre niemals populär geworden, wenn nicht sein Durst in Joseph Viktor Scheffel seinen genialen Propheten gefunden hätte, dessen feuchtschöne Lieder aus dem „Engeren“ hurtig in die Weine flangen.

Garte Worte fallen in unseren Tagen gegen den Trunk und die „Trinker“. Manchmal möchte man schier verzagen, mücht' sein Stücklein an der Wand zerhacken lassen und in reinigen, dem Gutmütemplern-Erden gewidmeten Artikeln Propaganda dafür machen, daß man endlich in dem geeigneten Gau, der vom Rhein, der Wallau und der Moser freundlich begrüßt wird, die gottlosen schlanken Stäbe aus der Erde ziehen und statt der verberlich ranfenden Webe dort den biedereren Spargel pflanzen und die milde Dinkwurz.

Leute mahnen Klingens wohl dann liebliche Namen an unser Ohr: Rosenstein, Namenthal, Johannsberg, Geisenheim, Radesheim, Ahmannshausen, Lorch — und durch das Lanten grüner Weiner Schminnen sich helle, starke Jugendstimmen auf den Hügel der Bevölkerung. — Aber, weh uns! Gemoppnet mit allem Ernst der Erde kommen finstere, alte Herren — nicht tröstend mit dem Trank der Liebe, wie Meier eini, der alte Redier, der drei Weindöner alter Jah — und sie belehren uns, wie anwendbar auf uns Deutsche von heute des Dänenbringers Samlet baxter Schellspruch sei: Die Schwindelschiffte Beden macht derselben. Bei andern Völkern uns in Et und Welt.

Sie werfen uns den Trunk vor und unserer Literatur — die Trinkpoesie. Man soll am besten exemplifizieren. Also: Der portretliche Otto v. Weizner, der allerdings nie auf spätere weltberühmte Mission hindedeutend den Namen Weizner von Grünberg führt) hat als Kritiker und Schaffender manches Bedeutsame geleistet: seine Stimme darf weiter schallen, als die eines geliebigen

Gutmütemplern, den ein chronischer Magenkatarrh der Abstinenz zum begeisterungslühenden Jünger geworden hat. Und Otto v. Weizner zieht in einem Aushah*) gegen die Weine als Wogge des Alkoholismus mit tapferem Grimm zu Felde und trägt seinen Jörn auf die Trunkpoesie, nachdem er den sogenannten akademischen Humor gründlich gepeinigt hat, in die verächtlichen Worte: „Ich spreche es rückhaltlos aus: Diese neuen Trinklieder haben mit dazu beigetragen, daß die Alkohol-Verzehrung immer weiter um sich greift; sie haben mitgeholfen, ein Geschlecht zu erziehen, das über der Pflege der feinsten Kräfte der Menschheit“ gar kostbare Blüten des lebensfröhlichen Idealismus verkommen läßt. Sie haben mitgeföhrt, daß „gemaltene Philistertum“, das in der Meiere bis in die späte Nacht über alles laut und schmäht und im Augenblicke des Handels jämmerlich verlornt; sie haben mitgeföhrt die manneswürdige Schmedigkeit, die innerlich leer und hohl ist. Und sie tun das alles noch heute.“ Das ist nichts mehr und nichts weniger als: von vornehmer und vollkommener Stelle eine schwere Anklage gegen die deutschen Dichter, die der Volkserziehung bedachtig werden.

Als ich auf dem Balken meiner sonnigen Sommerausicht am Uferland diese Worte zum erstenmal las, schänte ich mich zunächst der halben Nalche Vorbezug, die ich gerade getrunken, schämte mich dann mancher Meritverdienste, schämte mich zuletzt meiner Bekanntheit und Freundschaft mit so manchem „Volkserzieher“, der es schlimmer und lauter getrieben. Und mir stand der Gedanke fest: Die deutschen Dichter, soweit sie mir und meinem Wunsch erreichbar sind, sollen selber antworten.

Ich erinnere mich, daß der alte Gastan Freitag, wenn er von der Einführung der neuen Orthographie**) sprach, seine Meinung immer in die ärgerlichen Worte ließ: „Damals — als die deutschen Schulmeister und Babes den großen Sieg über die deutschen Schriftsteller und Leser davontrugen. ...“ Mir scheint ein neuer Sieg der deutschen Schulmeister und Babes eine böse Schmach, geschlagen in jenem lieblichen Gau zwischen Rhein und Wallau und Wäpser, den einst gegen Feinde und Barbaren der Verbau aus verhängenen Wäumen schlugte, bevorzusehen, wenn nicht ... Und deshalb: cavaunt poetae!

Die älteste Poesie schon strahlt vom Lobe des Weines. Aus den Gräbern der Völker, von dem Weisen der Griechen, vom Schilde des Achilles glänzt uns kein Ruhm ... So reich an Reizen ist selbst das lachende Leben nicht, daß man sich einen teurer altelien und feinsten „von Berzimmten und psychologischen Verunreinigten“ hinausbräuteren läßt. Und ich weiß: wenn es sich erweisen läßt, daß die Besten eines Volkes gern Wein getrunken und von ihm angezogen Gutes und Schönes geschaffen haben, möchte dies Volk dann wünschen, sie hätten nicht getrunken?

*) Deutsche Monatschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Juliheft. **) Im Jahre 1875

So wandle ich mich denn an eine Reihe von ersten Männern der Feder mit der Bitte, mir ihre Stellung zum Wein und zur Trinkpoesie mitzuteilen. Die interessanten Antworten, die mir zugegangen sind, lege ich hier — ohne je de Ausruf, soweit sich der Inhalt auf unser Thema bezieht — meinen Lesern vor und beginne heute mit dem Abdruck dieser Briefe, die mir keinen unweilenen Beitrag zu bringen schienen zu einer für die deutsche Dichtung wahrlich nicht unwichtigen Frage.

Indem ich aber diese Briefe zum Abdruck ordne, fällt mein Auge auf ein vergilbtes Blatt unter Glas über meinem Schreibtisch. Es ist das mir liebste Stück meiner Autographensammlung; und heute scheint's mir fast einen symbolischen Wert zu haben. In deutlich flehender Schrift ist da zu lesen: „Weimar, 8. Juni 1855. Ihren Nalchen Champagner, Vier Nalchen Desserwein erbittet sich Goethe.“

Und nach solchem tröstenden Blick auf die von Alter und Alkohol unvertirten Schriftzüge des großen Isten, der bis ins hohe Alter Freund eines edlen Tropfens war, breite ich die Urteile der Lebenden ruhig vor meinen Lesern aus.

Das Alter hat den Vortritt. Aus München schreibt mir Paul Heyse:

Ich bin nie ein starker Trinker gewesen, habe aber guten Wein sehr zu schätzen gewußt, besonders die edleren Nalset- und weichen Bordeaux-Weine. Eine Steigerung meiner geistigen Kräfte durch Alkohol in irgend einer Gestalt habe ich nie empfunden, höchstens in jüngeren Jahren erlebt, daß ich in fröhlicher Gesellschaft durch einen edlen Tropfen oder eine gutgefärbte Bowle Mut und Gehalt zum Improvisieren in Berlin bekam. Vor jedem Uebermaß schämte mich schon mein physischer Anstand, der mir sofort den besten Wein nicht mehr munden ließ, sobald mir die Gefahr eines Reiches drohte, so daß ich seit dem einzigen Mal, wo ich bei meinem Weinrenten-Stommers diesen leidigen Zustand kennen lernte, nie wieder in ihn verfallen bin. Denn die feinsten Trinkerfahrungen waren mir auf der Unwissenheit so abtöndend und unwürdig erschienen, daß ich dem Korpsleben fern blieb. Daß man sich beim Genus des edlen Nebenlattes einem Komment unterwerfen, sich distanzieren lassen sollte, wann und wieviel man trinken mußte, auch gegen keine Reizung, hielt ich für eine Verhängung der Freiheit, durch welche junge Leute, die eben erst dem Schulzwang entronnen waren, sich das Aequans ausstülten, daß sie von persönlicher Freiheit keinen Begriff und überhaupt kein Bedürfnis darnach hatten, abgesehen von den verderblichen Folgen für ihre leibliche Gesundheit. Ich begriff nicht, daß ein Beweis von Männlichkeit darin liegen sollte, seinen Magen an die Aufnahme von ungeheuren Mengen Wein oder Bier zu gewöhnen, oder daß es der Ehrgeiz geistig strebender Jünglinge sein könnte, sich um den Verstand zu trinken — ein so aburder Ehrgeiz, daß mir uns vor unsern romantischen Nachbarn zu schämen hatten, bei denen die Augen sich ihrer Vorehre doch ausgiebig erkreut, ohne durch unmäßigen Weingenuß sich dazu anzuern zu lassen. Daß schon unsere allgermanischen